

Das gebrochene Schweigen: Lebensgeschichten von Überlebenden des jüdischen Proletariats in Amsterdam [BIOS 1 (1988), Heft 2, 17-26]

Leydesdorff, Selma

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Leydesdorff, S. (2019). Das gebrochene Schweigen: Lebensgeschichten von Überlebenden des jüdischen Proletariats in Amsterdam [BIOS 1 (1988), Heft 2, 17-26]. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 32(1-2), 7-16. <https://doi.org/10.3224/bios.v32i1-2.02>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Das gebrochene Schweigen

Lebensgeschichten von Überlebenden des jüdischen Proletariats in
Amsterdam

Selma Leydesdorff

[*BIOS 1 (1988), Heft 2, 17-26*]

Augenzeugenberichte als historische Quelle¹

Obwohl allgemein davon ausgegangen wird, dass Augenzeugenberichte in der Interaktion von Interviewtem und Interviewer gemeinsam produziert werden und ihr historischer Gehalt daher sorgfältig zu überprüfen sei, sind solche Quellen manchmal die einzigen, die dem Historiker zur Verfügung stehen. Sie können zudem ganz neue Aspekte vermitteln, etwa Erfahrungen aus einer bestimmten Epoche. Dies trifft auf die Erforschung der jüdischen Vergangenheit zu, deren Geschichte unter Trauer vergraben ist und die verschleiert ist durch die Sehnsucht der Interviewten nach den guten alten Zeiten, die vor dem Einbruch des Bösen liegen.²

Oral History war zudem von Anfang an eine der Hauptquellen der Geschichtsschreibung des Holocaust. Es war eines der wichtigsten Anliegen der Nazis, alle Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen, und obgleich es Historikern trotz der Verschleierungen der Nazis mittlerweile gelungen ist, die Beweise der Verbrechen in Eisenbahn-Fahrplänen und anderen indirekten Quellen aufzuzeigen,³ bleiben die Geschichten der Überlebenden dennoch die Hauptquelle. Nur sie können einen Eindruck vom tagtäglichen Leiden und von der Stärke derer vermitteln, die gegen den Entpersonalisierungsprozess ankämpften.⁴

Die Praxis von Gerichtsverfahren

In vielen Kriegsverbrecher-Prozessen wurden Zeugenaussagen über diese Leiden als „subjektiv“ oder „voreingenommen“ entwertet. Die Anwälte von Kriegsverbrechern

1 Der Beitrag beruht auf meiner Untersuchung über das jüdische Proletariat in Amsterdam vor 1940, vgl. Leydesdorff (1987).

2 Zur Analyse der Nostalgie vgl. Leydesdorff (1986).

3 Vgl. die hervorragende Arbeit von Raul Hilberg, die zeigt, dass sogar Eisenbahn-Fahrpläne das Udenkbare verraten: Hilberg (1985).

4 Bettelheim (1952); zum Problem der Entpersonalisierung im späteren Leben vgl. auch Kestenberg (1982); eine bewegende Darstellung über die Problematik von Interviews mit Überlebenden in Bravo/Jalla (1985).

pfliegten Leuten die unverschämtesten Fragen zu stellen, die versuchten, ihrem zerstörten Gedächtnis Worte für Ereignisse abzurufen, die in keine Sprache mehr passen. Sie konnten keine Sätze für jene Tage und Monate finden, in denen die einzige Überlebenschance darin bestand, zu vergessen, dass es eine Welt voller Güte, Wärme und Schönheit gibt. Ein bleibendes Beispiel eindrucksvoller Stärke und mutiger Sprachfähigkeit findet sich im Werk Victor Frankls.

Die Überlebenden der Shoah wurden in den Kriegsverbrecher-Verfahren wegen ihrer widersprüchlichen Aussagen in unerträglicher Weise missachtet. Sie machten widersprüchliche Angaben zum Verhalten von Angeklagten, über die Art und Weise, wie Menschen getötet worden waren, oder sie verwechselten die Gesichter ihrer Folterer. Dies kann jedoch nicht den Zeugen angelastet werden, sondern der besonderen Beweisführung (eine rechtliche Konstruktion in großem Zeitabstand) der Anwälte der Kriegsverbrecher. Diese bestehen auf genauen Tatsachenfeststellungen. Dabei lassen sie außer Acht, dass im konkreten Erinnerungsprozess „Tatsachen“ in Lebensgeschichten eingelagert sind. Tatsachen sind Teil einer Geschichte und sind deshalb nicht weniger wahr, auch wenn ein Anwalt dies gern so annehmen würde. Der Gerichtsfall ist ja auch nur eine besondere Geschichte: eine Geschichte in der Sprache des juristischen Diskurses.

Die Praxis von Zeugenbefragungen in Verhandlungen über Verbrechen gegen die Menschlichkeit wurzelt einmal in einer Prozessverfahrensordnung, die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg institutionalisiert wurde; weiter spiegelt sie die Art wider, in der verschiedene Forschungsinstitute über Kriegsverbrechen arbeiten, und schließlich geht sie allgemein auf Verfahren der Geschichtsschreibung zurück, die in der Vergangenheit gezwungen war, auf diese Weise überhaupt die Existenz verleugneter Verbrechen zu beweisen. Doch nun wendet sich die Methode gegen sich selbst.⁵ Bei den Augenzeugenberichten geht es auch um den tiefen Wunsch der Überlebenden, die Welt zu informieren und zu warnen, wie dies in den bewegenden Aussagen eines Primo Levi (1975) deutlich wird.

Sie sind auf der Suche nach den Ursachen der Zerstörung menschlichen Verhaltens und wollen herausfinden, weshalb der menschliche Geist von Gräueltaten angezogen werden kann. Allerdings wurden beweiskräftige Augenzeugenberichte auch für andere Zwecke benutzt, so etwa für die antifaschistische Rhetorik der DDR – oder, um nicht bei Deutschland zu bleiben, für die Streichung von Frankreichs Vichy-Vergangenheit im kollektiven Gedächtnis des nationalen französischen Kampfes.⁶

5 Ich war überrascht, dass die meisten Arbeiten über den Holocaust oder die Vernichtungslager Interviews als Quelle benutzen, aber es gibt kaum Studien über die methodische Verwendung der Interviews. Ein wichtiger Beitrag ist Cereja/Mantelli (1986). Grundsätzliche Fragen der Geschichtsschreibung des Holocaust und besonders der Gebrauch von mündlichen Quellen werden hier diskutiert. Ein interessanter Versuch einer anderen Arbeitsweise findet sich in einigen Artikeln des 1986 erschienenen Sonderheftes „L'illusion Biographique“ der Actes de la Recherches en Sciences Sociales, 12, No. 62/63.

6 Rousso (1987); er zeigt auf, wie viele Gruppen sich auf den Krieg beziehen und dabei die enorme Spaltung in Frankreich während der Naziokkupation vernachlässigen. Zum Stellenwert des Holocaust in verschiedenen Nationalgeschichten vgl. Dawidowicz (1981).

Ein Versuch, anders vorzugehen: Clara

Es ist heute schwierig, andere Wege zur Erforschung von Kriegserfahrung aufzuzeigen. Erklärung und Interpretation solcher Erfahrungen stehen im Mittelpunkt der Auseinandersetzung um die zeitgenössische Sozialgeschichte. Diese können nicht beschränkt werden auf die Erfahrungsabschnitte der „Vorkriegs-“, „Kriegs-“ und „Nachkriegszeit“. Die Geschichten entstammen vielmehr einer lebenslangen Erzählung von vorher und nachher, und jede gesammelte Information steht in Beziehung zum personalen und sozialen Gedächtnis. Die Forderung nach unumstößlichen Beweisen hat auch zu einer Situation geführt, in der nach der Vieldeutigkeit von Worten nicht mehr gefragt wird.⁷ Vergangene Ereignisse werden in Worten erinnert, die aus dem Sprachsystem jener Zeit stammen, einem Sprachsystem, das heute nicht mehr besteht. Selbst wenn einzelne Worte noch da sind – wie eine Festung gegen die Erinnerungswucht des wirklich Geschehenen (oft eine Überlebensbedingung) –, sind sie doch fremd in unserem jetzigen Sprachsystem. Ein Beispiel soll die dadurch mögliche Verwirrung verdeutlichen:

Für meine Arbeit über proletarische Juden im Vorkriegs-Amsterdam interviewte ich eine alte Frau, die in Haifa lebte. Nach einer langen Erfahrung in Bergen Belsen war sie nach Israel emigriert. Vor ihrer Inhaftierung hatte sie mit sehr armen Kindern gearbeitet. Ich traf nach einer extrem heißen Fahrt von Jerusalem am späten Vormittag verabredungsgemäß bei ihr ein, müde, durstig und hungrig. Sie bemerkte dies und kümmerte sich liebevoll um mich. Vor dem Mittagessen erzählte sie mir über ihr Leben in der Vorkriegszeit und wie sie als Lehrerin in einem Dorf in der Provinz gearbeitet hatte. Manchmal musste sie zwei Stunden von der Schule nach Hause laufen. Wenn sie vergessen hatte, ihr koscheres Essen mitzubringen, gab es für sie im Dorf nichts zu essen, weil sich keiner sonst an die Speiseregeln hielt; dann hätte sie „hungern“ müssen; und während sie mir das erzählte wurde sie „hungrig“. Als ich sie aber später im Interview nach dem Ausmaß des Hungers in den Armengassen des jüdischen Ghettos in Amsterdam fragte, ergab sich folgender Dialog:

*„Oh - es gab Hunger, aber nicht so, wie ich ihn später kennengelernt habe.“
Frage: „Können Sie sich erinnern?“ Antwort: „Ich stellte mich in Bergen Belsen an die Abfalleimer. Wenn Leute kamen, die das, was sie uns gaben, nicht hinunterbekamen und das ekelhafte Essen wegwerfen wollten, bat ich sie, es mir zu geben.“ Frage: „Aber – auch wenn der Hunger nicht so groß war, wie in Bergen Belsen?“ Antwort: „Ich war in Bergen Belsen.“ Frage: „Nein, ich meine in Amsterdam, vorher ... sahen Sie viel Hunger, auch wenn er von einer anderen Art war?“ Antwort: „Ja, aber wir wußten damals ja gar nicht, was Hunger war.“*

Ogleich sie die Armut des Ghettos liebevoll beschrieben hatte und sogar den Schmutz in ihrer Darstellung romantisch verklärt hatte, konnte sie sich im Interview keine andere Art von Hunger mehr vorstellen. Als wir zum Mittagessen ausgingen, sorgte sie sich:

⁷ Während der Arbeit an diesem Beitrag erschien eine interessante belgische Studie: Van den Berghe (1987); aufgrund vieler Geschichten von Augenzeugen zeigt der Autor im Detail, wie widersprüchlich Geschichten über den Holocaust sein können. Sein deutlichstes Beispiel handelt von Mala Zimetbaum, die am 22. August 1944 ermordet wurde und von der es viele Geschichten über ihren Tod und ihren Widerstand vor ihrem Tod gibt.

„Sind Sie nicht hungrig?“ Später am selben Tag wollte sie, dass ich noch bliebe, weil sie fürchtete, ich würde sonst Hunger haben (Interview mit Clara in Haifa).

Es war sehr deutlich, dass Clara, wie sie genannt wurde, nicht über den Hunger der Kinder, mit denen sie gearbeitet hatte, sprechen konnte. Noch hätte sie irgendeine andere Information über deren Bedürftigkeit geben können als in der offiziellen Fürsorerinnensprache jener Zeit. Diese Kinder waren alle tot; in Bergen Belsen hatte sie versucht, den Tod anderer Kinder zu verhindern und war dabei gescheitert. Dies war jedenfalls ihr Gefühl. In ihrer Leidensgeschichte erscheinen die Amsterdamer Kinder nur als elende schutzbedürftige Geschöpfe. Aber nur auf den ersten Blick wird diese Geschichte in einer offiziellen Sprache erzählt, die damals nicht ihre Sprache gewesen sein konnte – soweit ich dies aus schriftlichen und mündlichen Berichten rekonstruieren konnte. Ihr Erfolg bei der Gründung eines Hauses für diese Kinder resultierte aus ihrem Mangel an Distanz, ihrer unmittelbaren Solidarität und ihrer Art zu sprechen – in all diesem unterschied sie sich sehr von den anderen professionellen Fürsorgern.⁸

Vor Gericht wären Claras Zeugenaussagen sofort angegriffen worden. Die Tatsachen waren so unklar wie ihre Liebe zu den Kindern eindeutig. Wenn sie einen Ausdruck wie „Elendsstraßen“ benutzte, könnten sicher zehn Zeugen dagegehalten, wie schön man in diesen Straßen spielen konnte. Das Wort passte nur auf das Innere der übervollen Häuser. Sie beschrieb das Wasser in den Grachten als dunkel; dies könnte ein Ausdruck ihrer Trauer sein, denn in diesem Teil der Stadt war das Wasser schon jahrhundertlang wegen des Regulationssystems und der Fluttore zum Meer besonders sauber.

Ebenso wenig wie dieses Interview, das von einem solchen Verlustgefühl überschattet ist, einem Gerichtsverfahren genügen würde, würde es gründlicher historischer Forschung standhalten.⁹ Die Verstrickung gegenwärtiger und vergangener Vorstellungen im Interview ist kaum zu entwirren. Für Clara war es ein nahezu hoffnungsloser Versuch, einer viel jüngeren Person wie mir eine gewisse Vorstellung von einer vollkommen zerstörten Kultur zu vermitteln. Wie hätte sie mir den Lärm im Ghetto vermitteln können, die ich nie in einem Ghetto gelebt hatte und die ich in einem Land großgeworden bin [den Niederlanden, Anm. d. Red.], in dem die jüdische Bevölkerung in größerem Umfang vernichtet worden ist als in allen westeuropäischen Ländern (vgl. Presser 1965). Wie hätte sie ihr Gefühl der Sicherheit vor dem Krieg vermitteln können, das in einer Tradition der Toleranz wurzelte, wogegen wir heute so genau wissen, dass sich nirgends in Europa die Bürokratie so leicht dem neuen Regime angepasst und so reibungslos mit den Nazi-autoritäten kollaboriert hatte?

Überlebende und ihre Einzigartigkeit

Dies waren einige der Probleme, denen ich bei meiner Studie über das jüdische Proletariat im Vorkriegs-Amsterdam begegnete. Sie beruht auf einer Reihe von neunzig Interviews, die teils informativen Charakter haben, teils wirkliche Lebensgeschichten

8 Sie schrieb ein Buch über die ermordeten Kinder: Asscher-Pinkhoff (1946); die Sprache des Buches unterschied sich auch erheblich von der des Interviews.

9 Das gilt natürlich immer für eine Überlieferung der Vergangenheit in einer Gesellschaft, die die Vergangenheit verleugnet oder umändert; vgl. Loewenthal (1985).

sind. Ich versuchte dabei mit einem nostalgischen Bild der Vergangenheit zurechtzukommen, in dem alles, was sich vor dem großen Unheil ereignete, im Licht der Kriegserinnerung verwandelt und verklärt wurde.

Oft habe ich mich gefragt, ob man wirklich begriffen hat, was es heißt, ein Konzentrationslager überlebt zu haben, wo doch das Wort „Überlebender“ von so vielen gebraucht und damit missbraucht wird, vor allem in der jüngsten deutschen Geschichtsschreibung. Wenn jeder für sich selbst diesen Begriff beanspruchen kann, geht dessen Besonderheit von Trauer und Klage verloren. Dies gilt sowohl für Juden wie für viele andere; wenn man alles in einen Topf wirft, wird alles gleichgemacht; im verzweifelten Versuch, die Unerträglichkeit einzelner Schicksale hervorzuheben, schließt man gerade jedes tiefere Verstehen fremden Leids aus. Dagegen wird jeder, der mit einem Überlebenden eines Konzentrationslagers spricht, zögern, irgendein anderes Leiden damit zu vergleichen; denn er weiß, dass jeden Augenblick die Rede abbrechen kann, Vergangenheit und Gegenwart verschmelzen und die Sprache nicht mehr in der Lage ist, die auftauchenden Bilder zu vergegenwärtigen. In solchen Augenblicken erscheint das Schweigen wie ein schneidendes Schreien, und man wünscht sich, taub zu sein; gleichzeitig wünscht man als Historiker, die Bilder der Augenzeugen und Opfer eines der größten Verbrechen der Geschichte deuten und übersetzen zu können. Aber meine Untersuchung wurde zu meinem eigenen Erstaunen auch eine Studie über die Stärke des menschlichen Geistes, denn ich begegnete einer Vielzahl von Menschen, die sich ein neues Leben aufbauen konnten und Glück auf andere Weise als vorher fassen und erleben konnten. Auch diejenigen meiner Gesprächspartner, die nicht im Konzentrationslager waren, haben fast alle ihre Familien, ihre Art zu leben und ihre sozialen Netze verloren.

Verlorene Kultur, verlorenes Leben

Im Alltag können wir auf verschiedene Weise mit unseren Erinnerungen umgehen. Es gibt Familienangehörige, die uns verbessern, Straßen und Zeichen, die uns die Vergangenheit zurückrufen, und es gibt natürlich Zeitungsartikel, das Fernsehen und die wissenschaftlichen und offiziellen Geschichten über die Vergangenheit. Nichts dergleichen gilt für meine Untersuchung. Das alte Ghetto ist hinweggefegt worden, darüber hinaus haben sich andere Viertel, in denen Juden zu leben pflegten, vollständig verändert. Eine ganze Kultur ist verschwunden. Der Blick in die Vergangenheit entspringt dem persönlichen Verlust von Familienangehörigen und geliebten Menschen und der Vernichtung der kulturellen Grundlage des persönlichen Lebens. Die Welt, die es gab, gehört in eine andere Zeit mit anderen Werten, und die einzige Antwort darauf ist eine nostalgische Sehnsucht danach.

Vom jüdischen Proletariat, das so sehr in die niederländische Gesellschaft integriert war, sind mehr Leute getötet worden als anderswo. Es fiel zuerst den deutschen Besatzern zum Opfer, bevor es die Reicher traf, und es hatte weniger Fluchtmittel. Mit den Eisenbahntransporten in den Osten ging es unter. Der einsame Rückweg einiger weniger von ihnen, die in eine Gesellschaft zurückkehrten, die sie nicht willkommen hieß und die ihnen ihre Häuser nicht zurückgab, ist oft als noch schlimmer erfahren worden.

Der Entschluss, diese zurückgekehrten Menschen im Rahmen eines akademischen Projektes zu interviewen, entstand nicht alleine aus intellektuellem Interesse. Ich hatte mich oft über den extrem nostalgischen Romantizismus in der Literatur über das alte

jüdische Stadtviertel gewundert. Anscheinend gab es keinen anderen Weg, mit der Vergangenheit umzugehen. Ich bezweifelte diese Geschichten, da ich aus den Archiven andere, bittere kannte. Außerdem hatte ich verzweifelte Geschichten über Leute gehört, die in den Slums aufgewachsen waren, wo sie auf Zeitungspapier und unter Lumpen geschlafen hatten, mit großen Familien in Einzimmerwohnungen gelebt hatten. Wo waren diese Leute? Waren sie so sozialistisch, wie viele Erzählungen uns glauben machen wollten? Wo waren diese Hausierer und fliegenden Händler, und wäre es möglich, sich ihrer in einer Lebensgeschichte anders zu erinnern? Könnte es mit dieser Methode möglich sein, ein realistischeres Bild zurückzugewinnen, weniger statisch als das nostalgische? Was hatte Leute in dieser Gesellschaft bewegt, die nicht nur einfach da gewesen waren, sondern auch ihre Kämpfe, Hoffnungen, Ängste und Zweifel gehabt hatten?¹⁰

Der Hintergrund

Die meisten Juden, die vor 1940 in Amsterdam lebten, waren arm. Sie machten etwa zehn Prozent der Stadtbevölkerung aus. Ihre Familien lebten seit dem 18. Jahrhundert oder sogar noch länger in der Stadt. Zwar waren sie seit 1796 formal gleichberechtigt, aber im zwanzigsten Jahrhundert waren sie immer noch von einer großen Anzahl von Berufen ausgeschlossen. Ebenso waren die Juden häufig vom sozialen und ökonomischen Netz ausgeschlossen oder nur sporadisch zugelassen, auch wenn der Antisemitismus in den Niederlanden weniger virulent war als in anderen westeuropäischen Ländern. Sie fanden in einer begrenzten Anzahl von Berufen Beschäftigung. Die Arbeiterklasse und die Armen arbeiteten in der Diamant-, Textil- und Tabakindustrie sowie im Handel. Bis um die Jahrhundertwende lebten die meisten jüdischen Armen unter sehr kargen Lebensbedingungen und nach eigenen Regeln in klar abgegrenzten Stadtvierteln. In meiner Arbeit untersuche ich die Anstrengungen, die gemacht wurden, um die Leute, die innerhalb dieser Kultur lebten, zu „zivilisieren“ und ihnen „normale“ Lebensformen im Einklang mit der niederländischen Wirtschaft und unter dem Einfluss des Sozialismus beizubringen. Mehr als alle anderen betrieben die Sozialdemokraten eine Politik der gewaltsamen Zivilisierung; es wurden neue Häuser gebaut, woraus ein neues jüdisches Arbeiterviertel im Osten der Stadt entstand. Die jüdischen Arbeiterfamilien, die in das neue Viertel einzogen, mussten sich an eine Kultur anpassen, die sich mit einem Großteil jüdischer Tradition nicht vertrug. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 traf auch die jüdische Ökonomie aufs Schlimmste und die neue Lebensart erschien immer weniger verheißungsvoll. Man sah, wie sich Überfluss in Arbeitslosigkeit verwandelte. So zerbrach die Welt in vielerlei Hinsicht. Zuletzt erschienen jüdische Identität und Werte zwiespältig.

Der Straßenhändler Maurits und ein Psychoanalytiker

Maurits, einer der Interviewten, ist ein Beispiel für die sich zunehmend aufspaltende jüdische Identität. Ich traf ihn als Händler auf einem Markt. Er erregte meine Aufmerksamkeit durch seine Stimme und die Art, wie er die Waren feilbot. Wir begannen ein langes Gespräch, das sich über Monate fortsetzte. Bei seinen endlosen widersprüchlichen Monologen lernte ich, auf die vielen versteckten Geschichten in seiner Erzählung zu achten. Schnell stellte sich heraus, dass er sehr ambivalent war, in welchem Umfang

¹⁰ Ausführliche Forschungsergebnisse und Belege in Leydesdorff (1987).

er in die niederländische, nicht-jüdische Gesellschaft integriert sein wollte. Er war ein stolzer Sozialist gewesen und sprach lieber über Humanität als über Juden. Unterschiede zwischen Leuten rechnete er vergangenen Ideologien zu. Aber er genoss auch das jüdische Leben: Kerzen am Freitagabend – eine ganz andere Welt konnte er da schildern. Er erzählte von seiner gegenwärtigen Ambivalenz, stellte die Hoffnung auf eine bessere Welt, die er früher gespürt hätte, dem Wissen gegenüber, dass ein Jude in den Augen der anderen immer ein Jude bleibt. Er verdeutlichte mir die verschiedenen Stufen seines Lebens und wie er sie empfand. Aber, so stellte sich heraus, seine Erinnerung war nicht einfach eine gewöhnliche Erinnerung, sondern die traumatisierte Erzählung eines Überlebenden.

Die Bekanntschaft mit Maurits verwirrte mich lange. Es war mir fast ein Problem, nicht zu einer Art Sozialarbeiterin zu werden, und ich hatte Schwierigkeiten, mich professionell zu definieren. Es gibt eine bestimmte Art des Verständnisses, das nur ein Historiker anbieten kann. Wir wissen, wo die Straßen waren, wissen um den Polizisten an der Ecke und um den süßen Geruch aus der Bäckerei. Aber es ist sehr viel wertvoller für unsere Forschung und für unsere Interviewpartner, wenn wir uns unserer Identifikationen bewusst sind. Erst wenn wir ständig erkennen, wie sehr die Geschichten Verdinglichungen der Vergangenheit aus der Gegenwart sind, beginnen wir auch einen Einblick in die Vergangenheit zu haben. Dies wird noch deutlicher in Interviews mit Leuten, die durch eine Psychoanalyse zur Behandlung ihrer Traumata gegangen sind. Ich interviewte einen bekannten Analytiker, der nach dem Zweiten Weltkrieg Karriere gemacht hatte. Er wiederholte ständig die Geschichte seiner schönen Kindheit und situierte sich selbst in einem Teil der Arbeiterklasse, dem er nicht angehörte. Dies erkannte ich an der Straße, dem Beruf des Vaters und an der Schule, die er besuchte. Er wurde es selbst gewahr, als er den schrecklichen Geruch eines Hauses beschrieb, an dem er auf seinem Schulweg vorbeigehen musste. Ich zeigte ihm auf der Karte, dass er nicht an diesem Haus vorbeigekommen sein konnte. Seine Kindheit und die psychoanalytische Konstruktion, die er sich davon gemacht hatte, brachen zusammen. Es hätte schlimm ausgehen können, aber zuletzt war er sehr dankbar.

Nur der Krieg?

Interviews werden nicht nur durch Kriegserinnerungen kompliziert, und sie sind auch nicht allein von Nostalgie bestimmt. Die Massendeportationen sind eine so verheerende Tragödie, dass ein Historiker leicht übersieht, wie Überlebende auf anderes als den Krieg reagieren. Ihr Leben war vielleicht sowieso uneinheitlich oder in Stücke gegangen. Das folgende Beispiel einer Lebenskontinuität, die gar nichts mit dem Zerfall eines Lebensmusters zu tun hat, kann den Interpreten verwirren, wenn er wie selbstverständlich mit lebensgeschichtlichen Brüchen rechnet.

Simon war so schlau, dass er den Deutschen entkommen konnte, ohne in den Untergrund zu gehen. Während der großen Hungersnot im Winter 1944 ging er zu den Bauernhöfen nördlich von Amsterdam, um etwas zu essen zu suchen. Er konnte die Patrouillen klug umgehen und kam mit Lebensmitteln zurück. Betrachten wir Simons Erfolg genauer. Als kleines Kind kam er in ein Haus, das obdachlose Kinder und Erwachsene aufnahm. Es gelang ihm, sich hier durchzuschlagen, das scheint ihm sehr gut gelungen zu sein. Später in den Dreißigern konnte er die Kontrollen der Sozialversicherung klug umgehen. Sein Fluchtmuster ermöglichte ihm zu überleben. Er musste ja

sein ganzes Leben lang dieses Verhaltensmuster einsetzen. Was er im Krieg tat, war sehr klug, es fragt sich nun, ob damit ein Verhaltensmuster erzeugt worden war, das er in die Vorkriegszeit zurückverlegt, also ob ihn dies veranlasste, sein Leben vor dem Krieg auf diese Weise zu reinterpreten? Oder hat nicht dieses Verhaltensmuster schon vorher bestanden, und war es nicht genau diese Fertigkeit, die ihm weiterhalf? Die Interpretation von Simons Interview wurde noch schwieriger, weil er sein Leben so darstellte, als ginge es ihm derzeit gut. Dies stimmte aber ganz offensichtlich nicht.

Die Sprache

Im Prozess der Erinnerung schichtet sich Sprache sozusagen auf. Es gibt oft sehr persönliche Deutungen, die dennoch nicht in den Sprechakten der einzelnen erfunden werden.¹¹ Meine Erzähler gaben sich sehr große Mühe, den passenden Ausdruck für das zu finden, was ihnen wesentlich war. Sie verteidigten ihre individuelle Lebensdarstellung und Wortwahl gegenüber den Geschichten, deren Kenntnis sie mir unterstellten. Gleichzeitig erwarteten sie bestimmte Fragen von mir. Ihre Geschichten sind also dadurch gekennzeichnet, dass sich die Kultur und das unterstellte kollektive Gedächtnis hinter dem Rücken der Erzähler als wirksam erweisen (vgl. Freud 1940).

Jude zu sein ist für sie zur Begegnung mit dem Tod geworden; dies war nicht immer so, und das wollten sie auch vermitteln. Sie hatten von ihren Eltern nicht Abschied nehmen können; statt normal zu trauern, mussten sie an anonymen Gräbern leiden. Jeder Ausgleich ist unmöglich geworden und wurde durch eine nostalgische Sprache und die Verherrlichung des jüdischen Familienlebens ersetzt. Dies passt andererseits nicht zu der Begeisterung, mit der sie eigentlich das moderne assimilierte Leben begrüßten. Erst nach langen Jahren Interviewerfahrung, in denen ich mich immer wieder an diesem Widerspruch rieb, lernte ich, dass das Wort „jüdisch“ für etwas steht, das niemals aufgegeben wurde; es symbolisiert den Zusammenprall zweier Kulturen. Eine von ihnen hatte zwangsläufig gesiegt.

Einige Leute wurden aufgrund des Krieges „niederländischer“, andere nicht. Für andere blieben die Dinge fragwürdig. Ich denke, dass Oral History mithilfe von Lebensgeschichten diese Widersprüche verlebendigen kann. Als historische Quelle bleiben sie allerdings verwirrend. Als eine der Frauen, die ich interviewte, ins Krankenhaus sollte, habe sie zum Arzt gesagt: „Herr Doktor, lassen Sie mich nicht abholen.“ Dies erzählte sie mir erst nach einem langen Interview. Der Zusammenhang scheint offensichtlicher, als er tatsächlich ist. Es geht nämlich nicht um die Angst vor der Deportation, sondern das Interview eröffnet eine Kindheit, in der die Erzählerin zwischen zwei Welten – der jüdischen und der nicht-jüdischen – verborgen war. Ihr Versteckspiel zwischen diesen beiden Welten war ein Teil von ihr, und es kam mir vor, als würde ich zwei verschiedenen Personen zuhören, die mir zwei abgeschlossene Welten darstellten. Und dennoch, sie konnte mir sehr viel darüber sagen, dass es in der einen keinen gebatnen Fischrogen gibt.

Schluss

Die Erzählungen der interviewten Überlebenden sind Konstruktionen, die auch durch die Gegenwart bestimmt sind. Aber sie sind strukturiert und beeinflusst durch eine

¹¹ Hier waren zwei Autoren anregend für mich: Lacan (1978) und Macherey (1966).

ganze Reihe von verzweifelten lebenslangen Erfahrungen. Dies wird selbst zum Problem, sobald wir uns dem Krieg und dem Holocaust zuwenden. Wie verhalten sich unsere Ergebnisse zu den Forschungen, die sich mit verschiedenen nicht-jüdischen Individuen und Gruppen und deren Umgang mit jener Zeit befassen? Jene haben Formen des kollektiven Gedächtnisses ausgebildet, die den Erinnerungen anderer Zeugen der gleichen Periode widersprechen könnten oder diese sogar ausschließen. Dies wurde mir während der Tagung über „Biographie und historische Großereignisse“ in Bielefeld im November 1987 bewusst, auf der mir als einer Historikerin, die jüdische Überlebende interviewt hat, viele der Beiträge fremd waren, die die deutsche Erfahrung darstellten. Die Beteiligung der deutschen Bevölkerung an der Vernichtung der Juden war so massiv, dass es mir schwerfällt, mir irgendeinen Deutschen als Opfer, das selbst an diesem Krieg und seinen Folgen gelitten hat, vorzustellen.

Die Entfremdung zwischen zwei Welten der Erfahrung, des Bewusstseins und des kollektiven Gedächtnisses dürfte in dem Maße wachsen, wie einige Historiker die deutsche Geschichte umschreiben wollen. Die immer wiederholten Anschuldigungen, dass auch andere zeitweise getötet hätten, sollen eine positive Identifikation mit der deutschen Vergangenheit ermöglichen.

Es könnte eine der künftigen Aufgaben der Oral History sein, die Sprache der neo-nationalistischen Geschichtsschreiber mit den Geschichten der Überlebenden zu konfrontieren. Eine vollständige wissenschaftliche Analyse bewertet die Schriften der Historiker ebenso nach dem, was sie auslassen, wie nach dem, was sie explizit aussagen.

LITERATUR

- Asscher-Pinkhoff, Clara (1946): *Sterrenkinderen*, Den Haag.
- Bettelheim, Bruno (1952): *Surviving and other essays*, New York.
- Bravo, Anna und Daniele Jalla (Hg.) (1985): *La Vita Offesa, Storia e memoria dei lager nazisti nei racconti di duecento sopravvissuti*, Milano.
- Cereja, Federico und Brunello Mantelli (Hg.) (1986): *La Deportazione nei campi sterminio nazisti, Studi e testimonianze*, Milano.
- Dawodowicz, Lucy S. (1981): *The Holocaust and the Historians*, Harvard.
- Frankl, Viktor E. (1964): *Man's Search for Meaning*, New York.
- Freud, Sigmund (1940): *Das Ich und das Es (1923)*, in: Sigmund Freud, *Gesammelte Werke*, Band 13, herausgegeben von Anna Freud und Edward Bibring, London 1940, 235-289.
- Hilberg, Raul (1985): *The Destruction of European Jews*, New York 1961, (Deutsch: *Die Vernichtung der europäischen Juden: die Gesamtgeschichte des Holocaust*, Frankfurt am Main, Olten, Wien 1985).
- Kestenberg, Judith S. (1982): *The Experience of Survivor Parents*, in: Milton E. Jucovy and Martin S. Bergmann (Ed.), *Generations of the Holocaust*, New York, 83-102.
- L'illusion biographique* (1986): Sonderheft der *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, 12, No. 62/63. <https://doi.org/10.3406/arss.1986.2317>
- Lacan, Jaques (1978): *Le moi dans le théorie de Freud et dans la technique de la psychoanalyse*, Paris.
- Levi, Primo (1975): *Il sistema periodico*, Turino, (Deutsch.: *Ist das ein Mensch?*, Die Atempause, München, Wien 1988).
- Leydesdorff, Selma (1987): *Wij hebben als mens geleefd, Het Joodse proletariaat van Amsterdam 1900-1940*, Amsterdam.
- Leydesdorff, Selma (1986): *The Screen of Nostalgia, Oral History and the Ordeal of Working Class Jews in Amsterdam*, in: *International Journal of Oral History*, Vol. 7, Nr. 2, 109-116.

Loewenthal, David (1985): *The past is a foreign country*, Cambridge.

Macherey, Pierre (1966): *Pour un théorie de la production littéraire*, Paris.

Presser, Jaques (1965): *Ondergang, de vervolging en verdelging van het Nederlandse Jodendom 1940-1945*, 'sGravenhage.

Rousso, Henry (1987): *Le syndrome de Vichy 1944-198....*, Paris.

Van den Berghe, Gie (1987): *Met de dood voor ogen, Begrip en onbegrip tussen overlevenden van Nazi-Kampen en Buitenstaanders*, Berchem.

Übersetzung aus dem Englischen von Wolfram Fischer-Rosenthal